



„Die gute Seiten der Zukunft“

57. Folge

Nachhaltigkeit und das Paradigma des Lebendigen

(Hans-Peter Dürr Spezial II/II)

Ein Essay von Hans-Peter Dürr

Anmoderation Manuel Schneider

Willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom-podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider. – Heute mit einem weiteren Essay des bekannten Physikers, Umwelt- und Friedensaktivisten Hans-Peter Dürr, der vor zehn Jahren verstorben ist und dessen Werk wir mit dieser und einer früheren Folge über „Die Kunst des Friedens“ würdigen und in Erinnerung halten wollen.

„Nachhaltigkeit und das Paradigma des Lebendigen“, so lautet der Titel des folgenden Essays von Hans-Peter Dürr. Entnommen aus seinem im oekom verlag erschienenen Buch, das eigentlich „Nachhaltigkeit“ zum Thema hat, stattdessen aber den etwas rätselhaften Titel trägt: „Das Lebende lebendiger werden lassen. Wie uns neues Denken aus der Krise führt“. „Das Lebende lebendiger werden lassen“ ist eine Formulierung, die Hans-Peter Dürr oft verwendet hat. Was man ihr auf Anhieb nicht ansieht: Sie ist für Dürr eine Umschreibung dessen, was er unter „Nachhaltigkeit“ versteht. Ein Begriff, der zwar mittlerweile in aller Munde – und entsprechend weitgehend sinnentleert – ist. Ein Begriff, den Dürr selbst in seinen Büchern und Vorträgen wenn’s irgendwie ging, vermieden hat.

Nachhaltigkeit? – „Langweiliger Begriff“, heißt es bei ihm, und er schiebt dann gleich hinterher: „aber aufregende Sache!“. Denn das Anliegen der Nachhaltigkeit in ihrer ökologischen, sozialen, aber auch kulturellen Dimension, die Bedeutung von Nachhaltigkeit für uns als Gesellschaft, aber auch bei der Frage, wie wir unsere Wirtschaft gestalten – all dies hat Dürr natürlich geteilt und gesehen. Es war nicht nur der Begriff, mit dem er sich nie anfreunden konnte (warum, das erläutert er in diesem Essay); es ist eher die Dominanz des Ökonomischen in all unseren Debatten über Nachhaltigkeit. So als wären das Ökologische, das Soziale, das Kulturelle etwas, das erst dann zur

Geltung kommt, was wir uns erst dann leisten können, wenn auch die Ökonomie stimmt.

Dürr hingegen, als Naturwissenschaftler, denkt Nachhaltigkeit radikal von der Natur her, von der Tatsache, dass wir Menschen als Naturwesen unhintergebar eingebettet und eingebunden sind in Naturzusammenhänge, die sich unserem Zugriff weitgehend entziehen. Nicht die Wirtschaft steht für ihn an erster Stelle, sondern dieses Netz des Lebens, das uns alle trägt und nährt und an dem wir als Menschen mitwirken. So gesehen ist es dann gedanklich gar kein weiter Weg von der Nachhaltigkeit zur Aufforderung an uns Menschen, all unser Tun und Lassen daran auszurichten, das Lebende in der Natur wieder lebendiger werden zu lassen.

Sprecher des nun folgenden Essays von Hans-Peter Dürr ist Werner Härtl.

+++++

Essay von Hans-Peter Dürr

Nachhaltigkeit und das Paradigma des Lebendigen¹

Leben ist ein erstaunliches Phänomen. Eine außerordentliche Seltenheit in unserer Welt, wenn nicht sogar einzigartig in unserem großen Kosmos, der sich vor etwa fünfzehn Milliarden Jahren aus einem Urknall entwickelt haben soll. Von unserer Kenntnis der unbelebten Materie her, die uns auf der Erde umgibt und das Universum in Form von unzähligen Sonnen, Sternhaufen und Galaxien füllt, erscheinen die belebten Formen der Materie wie reine Wunder: als äußerst unwahrscheinliche, komplexe, empfindliche und verletzbare Organisationen von Materie, die nur unter ganz begrenzten äußeren Bedingungen existieren können. Kleinste Abweichungen dieser Bedingungen bringen sie zum Kippen, führen zu ihrem Tode, verwandeln sie in stabilere unbelebte Formen.

Leben ist, so besehen, immer in Gefahr, weil es nicht auf einem stabilen Gleichgewicht beruht. Es verdankt seine relative hohe Beständigkeit einer ausgleichenden Bewegung, einem Fließgleichgewicht, ganz ähnlich wie wir dies beim Gehen bewerkstelligen, indem wir geschickt von einem labilen Bein zum anderen wechseln und uns dadurch fortbewegen. Mit seinem Bewusstsein und seiner Fähigkeit zum absichtsvollen Handeln hat der Mensch eine neue Stufe des Lebendigen erklommen. Sie

¹ Mit freundlicher Genehmigung des oekom verlags entnommen aus: Hans-Peter Dürr: *Das Lebende lebendiger werden lassen. Wie uns neues Denken aus der Krise führt.* Herausgegeben von Manuel Schneider. oekom verlag, München 2011, S. 12 f.

ermöglicht ihm die Welt auf doppelte und recht unterschiedliche Weise wahrzunehmen. Er erlebt sie zunächst ganz unmittelbar innerlich, weil er, wie alles andere, „Teil“ dieser Welt ist; und erfährt sie dann nochmals anders über seine Sinne in seinem hellen Bewusstsein als etwas Äußeres, von sich selbst Abgetrennten. Es ist diese Betonung der äußeren Welt, die von der Trennung ausgeht, durch die der Mensch sich selbst als Lebewesen in Frage stellt und mit sich selbst auch ein Großteil des höher entwickelten Lebens auf der Erde in Gefahr bringt. Es ist die Negierung der inneren Wahrnehmung der Wirklichkeit als einer *Ganzheit*, welche den Menschen zu seiner Naturvergessenheit führt und ihn dazu verleitet, sich im Wettstreit mit anderen den Ast abzusägen, auf dem er sitzt.

Es ist eine Tragödie, dass dieser *homo sapiens sapiens*, diese wohl flexibelste, differenzierteste und lebendigste Kreatur sich heute anschickt, seine eigene Lebendigkeit und die der anderen Mitlebewesen nur als die Bewegung einer raffinierten, aber determinierten Maschine zu deuten. Dieses Missverständnis kann verheerende Folgen zeitigen, vielleicht nicht der katastrophalsten Art, welches ein vorzeitiges Ende allen Lebens auf unserem einmaligen Planeten bedeuten könnte. Wahrscheinlicher erscheint, dass es den Menschen als letztes Glied der Evolution am empfindlichsten treffen wird. Denn dieses hochkomplexe, vielfältig austarierte und eben deshalb recht robuste Biosystem kann in seiner Gesamtheit in der einen oder anderen Form auch ohne uns Menschen leben. Die Natur braucht uns nicht. Wir aber brauchen sie. Ohne das Biosystem der Natur und seine ganz speziell auf der Erdoberfläche ausgebildete Form, in die wir evolutionär hineingewachsen und symbiotisch eingepasst sind, können wir Menschen nicht sein.

Nachhaltigkeit ...²

Von daher ist es besonders verhängnisvoll, dass Fragen der Zukunftsfähigkeit und – was das gleiche meint – der Nachhaltigkeit in der nationalen und internationalen Politik nicht mit dem nötigen Nachdruck behandelt werden. Denn die Zukunftsfähigkeit des *homo sapiens sapiens*, des ganzen Menschen mit all seinen physischen, geistigen und emotionalen Potenzialen (und nicht nur seiner Schrumpfgestalt, des *homo oeconomicus*), müsste bei unserem Planen und Handeln höchste Priorität haben. Stattdessen orientieren sich immer mehr Länder vorwiegend an der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit, so als wäre Wettbewerb ein Ziel an sich und nicht nur ein Mittel zu einem besonderen Zweck, wie eben vor allem unsere Zukunftsfähigkeit. Zukunftsfähigkeit erfordert nicht nur die langfristige Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen, sondern auch die Gewährleistung gerechter Gesellschaftsordnungen, die erst ein friedliches Zusammenleben aller Menschen ermöglichen und den einzelnen Menschen die Chance für ein lebenswertes Leben verschaffen. Da

² Ebd., S. 89-95.

Menschen „nicht vom Brot alleine“ leben, muss dies über die Befriedigung ihrer physischen Grundbedürfnisse (wirtschaftliche Komponente) hinausgehen. Es muss ihnen erlauben, ihre Persönlichkeit zu entfalten und an der Gestaltung ihrer Gesellschaft mitzuwirken.

Wir müssen uns um unsere Zukunftsfähigkeit und die Nachhaltigkeit unserer Gesellschaften selbst kümmern. Denn die Natur wird uns dazu nicht zwingen. In ihr gilt die Regel, dass „Dummköpfe“, die ihre langfristigen vitalen Interessen vernachlässigen, einfach aus der biologischen Evolution entlassen werden. Leider gilt dies nicht individuell, sondern kollektiv, so dass die Einsichtigen unter uns Menschen, wenn sie dies verhindern wollen, Wege finden müssen, die Nichteinsichtigen von ihren Dummheiten abzuhalten. Wie kann so etwas gelingen?

Dies ist eine schwierige Aufgabe. Wir sind darauf nicht vorbereitet. Warum? In der Vergangenheit war der Einfluss des Menschen auf seine Umwelt vergleichsweise so geringfügig, dass alle seine Umweltsünden, bis auf wenige lokale irreparable Schäden, durch die Robustheit des über Jahrtausende stetig gewachsenen und hoch ausgetesteten Ökosystems erfolgreich abgefedert wurden. Diese Elastizität hat uns dazu verleitet, die Natur als einen Partner zu betrachten, der sich alles gefallen lässt, und darüber hinaus als ein unendliches Reservoir, aus dem wir beliebig Rohstoffe entnehmen und in das wir am Ende all unseren Abfall werfen können, ohne uns Gedanken über die langfristigen Folgen machen zu müssen. In der Tat verfügt die Natur über eine immense Vielzahl von Prozessen, die ihr erlauben, die durch unser Wirken aufgerissenen Kreisprozesse wieder zu schließen.

Aufgrund der Industrialisierung unserer Gesellschaft, in der die menschlichen Umwelteinflüsse insbesondere durch den wachsenden Einsatz fossiler Brennstoffe wie Kohle, Erdöl und Erdgas in ihrer Intensität, Vielfalt und Beschleunigung extrem verstärkt wurden, reicht jedoch die Robustheit der Natur zu ihrer Selbstheilung nicht mehr aus. Dadurch fällt nun uns Menschen die heikle Aufgabe zu, auch die langfristigen Folgen unseres Handelns mit zu bedenken und große irreversible Schäden für uns nach Möglichkeit zu vermeiden. Es hieße jedoch die Komplexität des Ökosystems der Erde gigantisch zu unterschätzen, wenn wir dies – wie manche Wissenschaftler heute empfehlen – durch eine weitere, gewaltige Verstärkung menschlicher Eingriffe in das Biosystem zu erreichen versuchten, etwa in Form des sogenannten „Geo-Engineerings“. Das führt nur weiter in die Sackgasse und ist ein Zeichen menschlicher Hybris! Es müssen vielmehr die menschlichen Aktivitäten derart umgestaltet werden, dass sie die Robustheit des Biosystems nicht überfordern.

... Langweiliger Begriff – aufregende Sache

Wer aber kümmert sich denn wirklich um die Zukunft? Wie stellen wir es an, damit wir

auch dorthin kommen, wo wir eigentlich alle hin wollen? Es geht um Zukunftsfähigkeit, um die sog. »Nachhaltigkeit«. Ich war selbst daran beteiligt, dass dieser Begriff in die Debatte eingeführt wurde. Im Frühjahr 1990 – eben war die Mauer gefallen – trafen wir, eine ökologische Gruppe aus der Bundesrepublik, uns erstmals mit einer ökologischen Gruppe der damaligen DDR, darunter sehr viele Forstwirte, im bekannten *Auerbachs Keller* in Leipzig. Wir diskutierten eifrig über eine Reihe dringender ökologischer Probleme und dabei unter anderem auch allgemein über „sustainability“, für das wir noch keine gute deutsche Übersetzung hatten. Da kam der Vorschlag, warum nehmen wir nicht „Nachhaltigkeit“? Ein Begriff, den 1713 in Zeiten überregionaler Holznot Hans Carl von Carlowitz in die Forstwirtschaft eingeführt hatte: Man solle nicht mehr Holz schlagen als nachwachsen. Einige, wie auch ich, waren darüber nicht so glücklich, da dies ja schon aus rein wirtschaftlichen Gründen gefordert werden muss. Aber die Forstwirte betonten, dass in der Forstwirtschaft dieser Begriff eine umfassendere Bedeutung hat, die z. B. die Bodenqualität und Vielfalt in der Bepflanzung einschließt. Darauf haben wir uns dann geeinigt. Aber ich konnte mich mit diesem Ausdruck nie so recht anfreunden.

Nachhaltigkeit ist ein so langweiliger Begriff, bei dem man gar nicht merkt, dass es sich dabei um etwas ganz Aufregendes handelt. Nachhaltigkeit klingt statisch, hat aber dynamische Bedeutung. Da ist „sustainability“ schon etwas besser, denn da ist eine „ability“, eine Fähigkeit drin. Aber „nach“ und „halten“? Meine Abneigung gegen diesen Begriff liegt auch daran, dass mit ihm nicht zum Ausdruck kommt, was eigentlich gemeint ist. Es bedeutet eben nicht, dass wir diese Welt, so erhalten wollen, wie sie jetzt ist, sondern wir wollen die in dieser Welt angelegte Dynamik, Vitalität und Produktivität bewahren und fördern. Die Robustheit und Elastizität wollen wir schon beibehalten, aber nicht den augenblicklichen Zustand. Es soll in diese Richtung, mit dieser Lebendigkeit weiter gehen.

Ich erinnere mich an eine Aussage von Albert Schweitzer, als er in Afrika einmal auf einem Fluss eine Gruppe von Nilpferden beobachtete. Da sagte er sich: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, was leben will.“ Das kommt nahe an das heran, was ich mir vorstelle. Die eigene Lebendigkeit in der Lebendigkeit in all dem zu sehen, was um uns herum ist. Deshalb würde ich Nachhaltigkeit am liebsten nennen: „*Das Lebende lebendiger werden lassen*“, um so den Prozess, die Dynamik klar zu machen. Das ist es eigentlich, was wir wollen: Was immer wir tun, es nicht nur bei dem zu belassen, was ist, sondern am Schluss noch lebendiger zu sein, als wir angefangen haben. Aber auch nicht unsere Lebendigkeit auf Kosten der Lebendigkeit um uns herum zu behaupten und zu steigern.

Natur als Basis

Das bedeutet aber, dass wir nie nur den Menschen allein in diese Nachhaltigkeit

hineinnehmen können. Nachhaltigkeit bezeichnet die Lebendigkeit des ganzen Biosystems, in dem wir eingebettet sind. Dabei können wir drei Ebenen unterscheiden: Wir wollen die natürlichen Lebensgrundlagen nicht zerstören, wir wollen auch, dass die Menschen friedlich und in Gerechtigkeit zusammenleben und wir wollen drittens ein gutes und lebenswertes Leben haben.

Das imitiert ein bisschen die gängige Drei-Säulen-Theorie der Nachhaltigkeit: Ökologie, Gesellschaft und Ökonomie. Nur dass Ökonomie nicht die volle Entfaltung des Menschen als „Homo sapiens sapiens“ charakterisiert, sondern nur seine materiellen Grundlagen. Es geht aber nicht nur um das physische Überleben des Menschen, sondern auch darum, dass er sein emotionales und sein geistiges Potenzial, das seine Persönlichkeit formt und seine Eigenart ausmacht, optimal entwickeln kann. Jeder hat dazu die Gabe und kann dies für sich fordern. Es bezeichnet eine wesentliche Voraussetzung für den Menschen, die durch die Ökonomie nicht abgedeckt werden kann.

Völlig verkehrt ist es, wenn man zwar von diesen drei Säulen ausgeht, aber die Ökonomie dann an die erste Stelle setzt, weil man glaubt, zunächst für optimale Wettbewerbsverhältnisse sorgen zu müssen. Sodann wird an zweiter Stelle die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Probleme gerichtet und schließlich ganz am Schluss, soweit noch genügend Kraft vorhanden, will man sich, gleichsam im Sinne einer Dekoration, auch noch um die Natur kümmern.

Nein, so geht dies nicht. Die Prioritätenfolge muss genau umgekehrt sein! Die Natur, die natürliche Lebensgrundlage, ist das *Fundament*, in dem die Menschheit als Spezies existenziell eingebettet ist. Wir müssen dafür sorgen, dass die natürlichen Lebensgrundlagen nicht zerstört werden und sich die Menschheit in dieser Welt mit gesunden Lebensgrundlagen entwickeln kann, und dass der Mensch in dieser Gesellschaft nicht nur als ein Rädchen zählt, sondern sich als Individuum in seiner Eigenart entfalten kann und als verantwortlicher Träger der Gemeinschaft seinen angemessenen Platz in dieser findet.

Das heißt, die Systemhierarchie, wie sie üblicherweise immer aufgezeigt wird (Ökonomie an erster, Gesellschaft an zweiter und Ökologie an dritter Stelle) muss genau umgedreht werden. Der Mensch ist der sensibelste Teil des Ökosystems. Wenn etwas schief läuft, ist er der erste, der abstürzt. Es ist nicht so, dass wir (nur) Ökologie betreiben, weil wir einfach die Schönheit der Natur lieben, sondern es hat auch etwas damit zu tun, dass *unsere* Existenz auf *ihrer* Existenz beruht.

Tautologisch – und doch sinnvoll

Auf welche Weise Nachhaltigkeit, insbesondere ökologische Nachhaltigkeit, erzielt werden kann, ist nicht einfach zu beantworten. Dies liegt nicht zuletzt an einer

gewissen Schwammigkeit des Begriffs „Nachhaltigkeit“, der sich nur schwer in Form eines Rezeptbuches konkretisieren lässt. Dies hat jedoch nicht nur mit augenblicklicher Unkenntnis zu tun, sondern ist von prinzipieller Art. Genau betrachtet sind wir nämlich bei einer Verwirklichung der Nachhaltigkeit in keiner schlechteren Situation als die Natur selbst! Denn die Natur versucht ja auf der Erde nicht ihre langfristigen, nach immer weiterer Differenzierung strebenden Ordnungsstrukturen aufgrund eines vorgefassten Superplanes (mit einem bestimmten Ziel vor Augen) zu verwirklichen. Die Natur muss diese Differenzierung vielmehr nach dem Prinzip von „Versuch und Irrtum“, gewissermaßen spielerisch herausfinden, unter optimaler Ausnützung synergetischer Vorteile (also konstruktiven Zusammenwirkens bereits existierender Lebensformen). Nachhaltig ist also – tautologisch gesprochen – das, was nachhält, was sich langfristig bewährt.

Nachhaltigkeit wird also nicht in der genauen Befolgung ganz bestimmter Rezepte erreicht, sondern durch eine *offene, aufmerksame, umsichtige, flexible, kreative, einführende und liebende Lebenseinstellung*. Hierdurch wird bereits deutlich, dass Nachhaltigkeit nicht „von oben“ verordnet werden kann. Nachhaltigkeit muss „von unten“ wachsen. Für die richtige Orientierung sind echte, verantwortungsbewusste Menschen unentbehrlich.

Es gibt allerdings Nachhaltigkeitsbedingungen, die auch von Staat und Wirtschaft administriert werden können. So ist es leichter anzugeben, welche Maßnahmen und Verhaltensweisen definitiv ökologische Nachhaltigkeit verschlechtern. Hierfür lässt sich gewissermaßen ein „Negativkatalog“ für Nichtnachhaltigkeit erstellen. Damit ist man allerdings der Lösung der Aufgabe noch nicht wesentlich näher. Denn die eigentlichen Schwierigkeiten treten doch bei der praktischen Umsetzung auf. Hierbei müssen wir einerseits schmerzhaft erkennen, dass wir uns selbst als Verbraucher und potenzielle Nutznießer im Wege stehen. Andererseits müssen wir zusätzlich auch gegen all die vielfältigen Machtstrukturen ankämpfen, deren Reichtum und Einfluss zu wesentlichen Teilen ja bisher aus nicht-nachhaltigem Wirtschaftsverhalten gespeist wurden. Kein Zweifel, es gibt zahlreiche Profiteure der Nicht-Nachhaltigkeit!

Um bei den Änderungsbemühungen nicht sofort wie Don Quixote zu scheitern, ist es deshalb wichtig, sorgfältig nach Ansatzpunkten und katalytischen Mechanismen zu suchen, wie die bestehenden wirtschaftlichen und politischen Kräfte konstruktiv für die notwendigen Transformationen eingespannt werden können. Auch hierzu bedarf es der kundigen Einsichten von verantwortungsbewussten Menschen direkt vor Ort und mithin eines zivilgesellschaftlichen Engagements.

Es ist daher die *Zivilgesellschaft*, der bei der Umsetzung von Nachhaltigkeitszielen eine besondere, vielleicht sogar die entscheidende Rolle zukommt.

+++++

Prof. Dr. Hans-Peter Dürr, geboren am 7. Oktober 1929 in Stuttgart, gilt als einer der bedeutendsten Denker unserer Zeit und Impulsgeber der internationalen Umwelt- und Friedensbewegung. Nach dem Studium der Physik in Stuttgart wurde er 1956 an der University of California in Berkeley bei Edward Teller promoviert. Nach seiner Rückkehr aus den USA folgte 1962 die Habilitation an der Universität München. Von 1958 bis 1976 war Hans-Peter Dürr wissenschaftlicher Mitarbeiter von Werner Heisenberg, dem Mitbegründer der Quantenmechanik und Nobelpreisträger für Physik. Danach leitete er in der Nachfolge Heisenbergs fast zwanzig Jahre lang bis zu seiner Emeritierung 1997 das Max-Planck-Institut für Physik in München sowie das Werner-Heisenberg-Institut. Gastprofessuren führten ihn unter anderem nach Berkeley (Kalifornien), Madras (Indien) und Nagoya (Japan).

Seit den 1980er-Jahren engagiert sich Hans-Peter Dürr in der Umwelt- und Friedensbewegung. Er gründete 1987 das Global Challenges Network (GCN). Im gleichen Jahr wurde er »in Anerkennung seiner fundierten Kritik der Strategischen Verteidigungsinitiative (SDI) und seiner Arbeit, hochentwickelte Technologien für friedliche Zwecke nutzbar zu machen«, mit dem Alternativen Nobelpreis der Right-Livelihood-Foundation ausgezeichnet. Außerdem erhielt die wissenschafts- und forschungskritische internationale Gruppe Pugwash, der Hans-Peter Dürr angehörte, im Jahr 1995 den Friedensnobelpreis. Dürr war Mitglied des Club of Rome und trat 2007 als Ratsmitglied dem World Future Council bei. Hans-Peter Dürr starb am 18. Mai 2014 in München.

Bücher von Hans-Peter Dürr im oekom verlag:

- Hans-Peter Dürr: *Das Lebende lebendiger werden lassen. Wie uns neues Denken aus der Krise führt*. Herausgegeben von Manuel Schneider. oekom verlag, München 2011
(<https://www.oekom.de/buch/das-lebende-lebendiger-werden-lassen-9783865812698>)
- Hans-Peter Dürr: *Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch*. Herausgegeben von Dietlind Klemm und Frauke Liesenborghs. oekom verlag, München 2009 u.ö.
(<https://www.oekom.de/buch/warum-es-ums-ganze-geht-9783865811738>)
- Daniel Dahm, Hans-Peter Dürr, Rudolf zur Lippe: Potsdam Denkschrift. Potsdam Manifesto 2005: »We have to learn to think in a new way«. oekom verlag, München 2005, 2. Auflage 2021
(<https://www.oekom.de/buch/potsdam-denkschrift-9783962383343>)